
Berichte

Prof. Dr. Hermann Bausinger 1926–2021

Jede Disziplin hat ihre Protagonisten. Diese geben ihr ein konkretes Gesicht, bestimmen über Jahrzehnte hinweg ihre Inhalte und Themen, sind für die Studierenden Vorbild und bieten Orientierung. Für die deutschsprachige Volkskunde war Hermann Bausinger eine solche Ausnahmeerscheinung. Als Person war er ausgesprochen zugänglich, hilfsbereit und diskussionsfreudig, als Wissenschaftler ein kritischer Geist, im besten Sinn unkonventionell, unabhängig und originell im Denken und Schreiben. Er hat dem Tübinger Ludwig-Uhland-Institut und dem ganzen Fach den Weg von der Volkskunde zur Empirischen Kulturwissenschaft gewiesen. Zu Recht gilt er als wichtiger Erneuerer und Leitfigur der „neuen Volkskunde“. Hermann Bausinger ist mit seinen unzähligen Beiträgen zu Kultur und Alltag in der deutschsprachigen Öffentlichkeit zum wohl sichtbarsten Kulturwissenschaftler geworden. Die Übersetzung einiger seiner grundlegenden Bücher in mehrere Sprachen hat ihn international be- und in der weltweiten Fach-Community hochgradig anerkannt gemacht.

Hermann Bausinger wurde am 17. September 1926 im württembergischen Aalen geboren. Sein Vater war Bankdirektor, seine Mutter Wirtstochter. 1943 zuerst zum Arbeitsdienst, dann zur Wehrmacht eingezogen, gehörte er zur sogenannten „Flakhelfer-Generation“ – zu jener Gruppe junger, gut ausgebildeter Männer, die nach dem Zweiten Weltkrieg zentral für das Geistesleben der neu geschaffenen Bundesrepublik Deutschland werden sollten. 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, machte er 1947 das Abitur und begann im selben Jahr an der Universität Tübingen sein Studium der Germanistik, Anglistik, Geschichte und Philosophie. Die Entscheidung für Germanistik lag nahe. Zur Volkskunde hingegen kam Bausinger, wie er in seinem autobiografischen Interviewband „Ein Aufklärer des Alltags“ erzählt hat, „wie die Jungfrau zum Kind“¹. Das 1933/34 vom Germanisten Gustav Bebermeyer gegründete Seminar/Institut für deutsche Volkskunde wurde von 1945 an von dem nach Tübingen zurückgekehrten Germanistikprofessor und Übergangsrektor Hermann Schneider geleitet. Schneider, sein Assistent Hugo Moser sowie von 1949 an der in der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde tätige Helmut Dölker schufen dann mit dem umbenannten „Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumskunde, Volkskunde und Mundartenforschung“ jene zunächst noch kleine Forschungsstätte im Tübinger Schloss, die

1 Dieses und weitere Zitate von Hermann Bausinger stammen aus: Ein Aufklärer des Alltags. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger im Gespräch mit Wolfgang Kaschuba, Gudrun M. König, Dieter Langewiesche, Bernhard Tschofen. Wien/Köln/Weimar 2006.

schnell (und ein ganzes Leben lang) zur akademisch-intellektuellen Heimat von Hermann Bausinger werden sollte.

Bausinger nutzte als Student das volkskundliche Lehrangebot als Erweiterung seiner germanistischen Interessen. Über Jahre war er an den großen Dialekterhebungen des Instituts ebenso beteiligt wie an den umfangreichen Aufnahmen zur „Erfassung des Volksguts der Heimatverwiesenen“. Seine „Unzufriedenheit, wie diese Dinge“ damals im Fach behandelt wurden, sind in seiner 1952 eingereichten Dissertation „Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes aufgrund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg“ besonders klar zum Ausdruck gebracht: Bausinger richtete seinen Blick auf das „Erzählen in der Jetztzeit“, und konsequent haderte er mit dem „Volksbegriff“. Mit „magna cum laude“ benotet und von den beiden Gutachtern Hugo Moser und Hermann Schneider als „sehr reife Leistung“ in höchsten Tönen gelobt, blieb die Dissertation aber ungedruckt. Ohne jeden Zweifel bildete sie den Ausgangspunkt vieler seiner Überlegungen zur Zukunft der Volkskunde insgesamt.

Hermann Bausinger hat mit dem zweiten Staatsexamen eine Assistentenstelle am Ludwig-Uhland-Institut erhalten. Dort konnte er in der Folgezeit, weil Moser und Dölker zeitlich nur sehr begrenzt präsent waren, „schalten und walten“ wie er wollte – und damit das professorale Vakuum zu seinem eigenen wissenschaftlichen Vorteil nutzen. Früh schon war er thematisch vielseitig: Mit seinem Aufsatz „Strukturen des alltäglichen Erzählens“ in der *Fabula* setzte er 1958 seine Erzählforschungen fort und widmete sich gleichzeitig in einer Arbeitsgruppe jenen „volkskundlich-soziologischen Untersuchungen“ bei den Heimatvertriebenen, deren Ergebnisse 1959 unter dem Titel „Neue Siedlungen“ publiziert wurden. Die damit angezeigte theoretische Nähe zur Soziologie hat mit ihrer Orientierung an der Gegenwart ganz wesentlich seine ebenfalls 1959 eingereichte Habilitationsschrift „Volkskultur in der technischen Welt“ geprägt. Auf diese hätten an der Universität, so Bausinger, die Germanisten noch einmal „ihre Hand draufgehalten“ und damit ermöglicht, dass die 1960 in Tübingen ausgeschriebene Professur für Volkskunde mit ihm besetzt werden konnte.

Am 30.11.1961 hat Hermann Bausinger mit seiner Antrittsvorlesung „Aufklärung und Aberglaube“ eine kritische Auseinandersetzung mit der volkskundlichen Themenstellung begonnen. Er hat diese – ausgedehnt auf die Fachgeschichte – in der 1964/65 abgehaltenen Tübinger Ringvorlesung „Die Universität und der Nationalsozialismus“ in seinem Vortrag „Volksforschung‘ im Zeichen des Nationalsozialismus“ weiter zugespitzt. Im Kontext dieser frühen und radikalen Befragung des Fachs, seiner Grundbegriffe und Inhalte ist auch die 1966 in Tübingen organisierte Hochschultagung zu sehen, zu der Hermann Bausinger eingeladen und deren Ergebnisse er unter dem Titel „Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart“ publiziert hat. Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin stand damit in kontroverser Diskussion, die – ausgehandelt in der Würzburger Volkskundetagung im Oktober 1967, im Tübinger Kompaktseminar „Dokumentation und Feldforschung“ im April 1969, in der Detmolder Volkskundetagung

1969 sowie der Falkensteiner Arbeitstagung im September 1970 – die Grundlagen des Faches zum Thema machte, in der Namensdiskussion ihren Höhepunkt fand und am 19. Mai 1971 zur Umbenennung des Tübinger Institutes in Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft führte.

Dass der neue Name von Hermann Bausinger in einer kontroversen Institutsrats-sitzung am 13. Januar 1971 er- und gefunden wurde, mag dessen zentrale Rolle in dieser disziplinären Umbruchzeit in Tübingen und im ganzen deutschen Sprachraum verdeutlichen: In Tübingen war es Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre zu einer Auflösung der alten Fakultäten und zu einer Neustrukturierung der Universität gekommen. Das Institut trennte sich nun endgültig von der Germanistik und schloss sich der neu gegründeten Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaft an. Getragen von diesem gesellschaftlichen Reformeifer – und vielfach inspiriert von Bausingers Themensetzung – fand sich am Ludwig-Uhland-Institut eine talentierte, engagierte und schnell anwachsende Studierendenschaft zusammen, die den „Abschied vom Volksleben“ (so auch der Titel des 1970 erschienenen Buches) wortreich forderte – und letztlich zumindest im Namen mit Empirischer Kulturwissenschaft auch erreichte.

Hermann Bausinger war Motor dieser Entwicklung. Aber er trat gleichzeitig auch als behutsamer Vermittler auf und suchte im Fach die inhaltliche Balance zwischen Altem und Neuem zu erhalten. Kein Wunder daher, dass er – wenngleich das Tübinger Institut mit diesem Namen lange alleine blieb – an Empirische Kulturwissenschaft als Tübinger Institutsbezeichnung festhielt, gleichzeitig aber den Namen Volkskunde für das Gesamtfach im deutschsprachigen Raum nicht infrage stellte. Im Gegenteil: 1971 veröffentlichte er unter dem Titel „Volkskunde. Von der Altertumswissenschaft zur Kulturanalyse“ ein Werk, das zum Lehrbuch gleich mehrerer Studierendengenerationen wurde, und zusammen mit Utz Jeggle, Gottfried Korff und Martin Scharfe hat er 1978 die „Grundzüge der Volkskunde“ herausgegeben.

Als Direktor hat Hermann Bausinger bis zu seiner Emeritierung die Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen zu einem vergleichsweise großen und von den Studierenden stark nachgefragten Institut gemacht, das in Deutschland und international wichtig und anerkannt ist. Er selbst ist trotz mehrerer Rufe nach Bern, Freiburg und Göttingen und Gastprofessuren (etwa in Oregon) seinem Tübinger Institut und seinem Wohnort Reutlingen treu geblieben. Nicht zuletzt dadurch hat er als Kulturwissenschaftler in der Region eine große Bekanntheit erreicht: Baden-Württemberg hat ihn auch ein Leben lang mit reichlich Stoff für seine unzähligen Vorträge und Veröffentlichungen versorgt.

Das wissenschaftliche Œuvre von Hermann Bausinger ist ausgesprochen umfangreich und umfasst von 1951 an Publikationen, deren Zahl in den hohen Hunderterbereich reicht. Entsprechend vielfältig sind deren Themen: Seine Vertriebenen-, später Flüchtlingsforschung ist bereits wegen ihres innovativen Zugangs erwähnt worden. Und angeführt wurde gleichfalls schon die Erzählforschung, zu der Bausinger ein Leben

lang immer wieder mit kleineren Veröffentlichungen, größeren Aufsätzen, aber auch mit Standardwerken wie dem 1968 publizierten Buch „Formen der ‚Volkspoesie‘“ beigetragen hat. Zudem war er Mitherausgeber und Autor der „Enzyklopädie des Märchens“ – von Band 1 im Jahr 1977 bis Band 15 im Jahr 2015. In diesem Bereich zu nennen sind seine von der germanistischen Ausbildung her reichenden, aber kulturwissenschaftlich argumentierenden Untersuchungen zu Trivilliteratur, zu Kinder- und Jugendliteratur, zu schwäbischem Dialekt (etwa als Sprachbarriere oder Unterrichtsgegenstand) sowie zu innerer und äußerer Mehrsprachigkeit in der Gegenwart (Deutsch für Deutsche, 1972).

Diesen germanistiknahen Publikationen ist in diesem Überblick eine zweite große Gruppe von Veröffentlichungen hinzuzufügen: In diesen behandelt Bausinger die klassischen Themen der Volkskunde. Dabei ist er meist von Alltagsbeobachtungen ausgegangen, ist dann aber mit eingehender historischer Grundierung – und wohl auch durch seine unglaubliche Fähigkeit, zuschauen und zuhören zu können – zu innovativen Deutungen, aber ebenso zu wichtigen neuen Themen der Gegenwart gelangt: In dieses Bild fügen sich gerade seine zahlreichen Veröffentlichungen zu Volkslied und Schlager, zu Mode und Kleidung, zu Fas(t)nacht – diese stand fast ein Jahrzehnt auf der Agenda des von ihm mitgeleiteten Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung – und Bräuchen (klassisch dazu seine methodischen Überlegungen zum Adventskranz), zu alten und zugewanderten, neuen Mitbürger*innen, zu Arbeiterschaft und Verbürgerlichung, zu dörflichen Gemeinschaften und Vereinen und damit auch zu Körperlichkeit und Sportkultur. Allen voran das Thema Heimat – als aktive Heimatpflege, als Identitätsstifterin, als Globalisierungsmerkmal – hat ihn immer wieder beschäftigt und zu neuen Überlegungen und Schlussfolgerungen geführt.

Intensiv arbeitete Hermann Bausinger auch zum Verhältnis von Technik, Medien und Alltag. Seine 1961 erschienene Habilitationsschrift „Volkskultur in der technischen Welt“ zeichnet anhand zahlreicher alltagsnaher und kulturhistorisch tiefgehender Beispiele nach, wie der Wandel in den Einstellungen zur Technik einschneidende räumliche, zeitliche und soziale Transformationen bedingte. Einerseits war damit bereits der programmatische Wandel der Volkskunde hin zu einer modernen Empirischen Kulturwissenschaft vorgezeichnet, die der Romantisierung der Volkskultur durch die differenzierte Analyse alltäglicher Lebenswelten entschieden entgegentrat. Zugleich war damit aber auch eine bis heute nachwirkende Grundlage für die Technik-, Medien- und Kommunikationsforschung der EKW geschaffen. Ab Ende der 1960er Jahre erschloss Bausinger das Themenfeld der „Massenkommunikation“, insbesondere mit Blick auf das zunehmend alltagsrelevante Fernsehen, und nahm damit ein weiteres Mal eine Vorreiterrolle ein. Seine Vorlesungen „Fernsehprogramme“ (1972) und „Medienangebote für Kinder“ (1973) zogen ein breites Publikum an und mündeten 1975 in zwei DFG-Projekte. Den neuen Forschungszweig „Massenkommunikation“ machte er zugleich anschlussfähig an breitere Debatten innerhalb der Volkskunde, insbesondere

durch die Ausrichtung des 20. Deutschen Volkskunde-Kongresses unter dem Titel „Direkte Kommunikation und Massenkommunikation“ (Weingarten 1975).

Bausingers Zugang zu seinen ganz unterschiedlichen Themen war oft historisch, in der konkreten Fragerichtung aber auf die Gegenwart fokussiert. Ihre theoretische Rahmung haben seine Forschungen in einem Schlüsselbegriff gefunden, der nach der Umbenennungszeit in Tübingen schnell zentral geworden ist: Alltagskultur. Zu dieser Begriffssetzung – und damit zur Terminologie in der Volkskunde bzw. Empirischen Kulturwissenschaft – hat Hermann Bausinger in einer Reihe von überwiegend in der *Zeitschrift für Volkskunde* veröffentlichten Aufsätzen ganz wesentlich beigetragen: zu Kontinuität (1969), zu Tradition (1969), zu Kultur (1975) und zu Identität (1977). 1980 ist dort auch sein Aufsatz „Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit“ erschienen. Dieser kann als Conclusio seiner Erfahrungen verstanden werden, die mit seiner 1961 veröffentlichten Habilitationsschrift „Volkskultur in der technischen Welt“ zur Neuorientierung der Volkskunde geführt haben.

Bausinger war nicht nur ein herausragender Forscher, sondern auch ein begnadeter Lehrer. Allen voran seine Vorlesungen und Vorträge entfalteten die kluge Analyse und Gewitztheit, mit denen er zeitlebens sein Publikum in seinen Bann zog (oft vor mehreren hundert Zuhörer*innen). Stets anschaulich, tief sinnig und überaus elegant konnte er die Themen des Alltäglichen und scheinbar Banalen analysieren. Im Redestil abwägend, oft fragend und mit leichter Ironie, blieb er immer empathisch mit den Beschriebenen – eine dialektische Eleganz, mit der er 1987 etwa in der Vorlesung zur Unterhaltungskultur den bildungsbürgerlichen Dünkel bei der Bewertung alltagsästhetischer Bedürfnisse und Erfahrungen aller Schichten sowohl beschreiben als auch kontextualisieren und konterkarieren konnte, ohne dogmatisch zu argumentieren.

Sein Verständnis von EKW-Lehre charakterisierte Bausinger 1977 im Tübinger Korrespondenz-Blatt: „Im Übrigen enthält mein Angebot der letzten Semester sowohl traditionelle volkskundliche Themen (...) wie neuere Gegenstände und Probleme (...). Einen Schwerpunkt bildet der Bereich der Alltagskultur, der prinzipiell behandelt werden kann (...), der aber auch in seiner historischen Perspektive erörtert wird (...). Einzelne Angebote halten die traditionelle Verbindung zur Germanistik aufrecht.“ Im inhaltlichen Aufbau folgten die Seminare dabei stets dem Prinzip einer sozialwissenschaftlichen Verbindung volkskundlicher wie alltagskulturwissenschaftlicher Herangehensweisen und Themen, wie es auch der Studienplan der EKW festschrieb. Thematisch orientierten sie sich an den Wünschen der Studierenden, die seit den 1970er Jahren in der Institutsvollversammlung über die Themenvorschläge der Lehrenden abstimmten.

Kennzeichnend für das Lehrprogramm am LUI unter Bausingers Ägide war die Vielfalt offener Lehrformate, die in jenen Jahren in der Universität noch alles andere als üblich, geschweige denn gefordert waren. Von Beginn an waren dies natürlich die Exkursionen ‚ins Feld‘, die trotz massiv steigender Studierendenzahlen mehrfach und mehrtägig im Studienplan verankert waren. Von Anfang an prägten auch Kooperatio-

nen die Lehre. Gemeinsam mit den Kolleg*innen der Fakultät bot Bausinger, wie später auch Utz Jeggle, interdisziplinäre Veranstaltungen zum sozialwissenschaftlichen Grundstudium an. Auch die regelmäßigen kleinen Felderkundungen in den Seminaren und ihre Kompaktermine außerhalb des Instituts machen deutlich, wie sehr Bausinger sich – ebenso wie seine Kolleg*innen – nicht nur in der Einheit von Forschung und Lehre verortete, sondern diese Einheit auch sorgfältig und engagiert praktizierte. Formate der „aktivierenden Lehre“ und des „Forschenden Lernens“ gehören so seit dem ersten Studienplan zum Standard der EKW, und er baute sie – bis auf die Studienprojekte, von denen „hb“ in seiner Lehrzeit in der EKW ‚nur‘ drei abschloss – bis zur Emeritierung regelmäßig in seine Lehrangebote ein. Es ist diese grundsätzliche Zugewandtheit, mit der Hermann Bausinger den ehemaligen Studierenden der EKW als großer Lehrer in Erinnerung bleiben wird.

Auch fach- und verbandspolitisch war Hermann Bausinger aktiv: Zwischen 1959 und 2001 hat er in insgesamt elf Aufsätzen in der *Zeitschrift für Volkskunde* programmatisch zu Fach, Geschichte, Spezifik kulturwissenschaftlichen Arbeitens und zu seinen alten und neuen Themen Stellung bezogen – angefangen von „Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung“ bis zu seinen „Anmerkungen zur kulturwissenschaftlichen Medienforschung“. Diese hohe Präsenz war nicht zuletzt seinem Engagement für die Zeitschrift geschuldet: Bausinger war von 1967 an zuerst mit Matthias Zender, dann von 1973 an mit Bernward Deneke und schließlich von 1979 bis 1983 mit Dietmar Sauer mann deren Herausgeber. In dieser Funktion hat er die *Zeitschrift für Volkskunde* für fachliche Diskussionen geöffnet und somit der engagiert geführten Namens- und Inhaltsdebatte zu pointierten Positionen verholfen: In Band 63 (1967) wurden die Begriffe „Volkslied – Schlager – Folklore“, in Band 64 (1968) Positionen einer „Volkskunde jenseits der Philologie“ und in Band 66 (1970) der „Nutzen und Nachteil der Volkskunde“ sowie „Volkskunde und Museum“ kontrovers diskutiert. 1969 hatte Bausinger zudem eine Umfrage über „Folklorismus“ gestartet, zu der prominente Fachvertreter*innen aus Jugoslawien, Polen, Portugal, Ungarn, der Schweiz und den USA mit Aufsätzen beigetragen haben.

Es war gerade diese internationale Vernetzung, aber auch das Wissen, dass er der „beste Kandidat“ für die Vertretung der „gemeinsamen Anliegen des Faches“ sei, das Günter Wiegelmann 1977 beim Braunschweiger Volkskundekongress dazu veranlasst hat, Hermann Bausinger zur Wahl des 1. Vorsitzenden der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* vorzuschlagen. Bausinger hat dieses Amt verantwortungsvoll bis zum Berliner Volkskundekongress 1983 ausgeübt. Aufgrund seiner Verdienste für Fach und Gesellschaft ist er 1999 beim 32. Kongress der dgV einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt worden.

Diese Ehrenmitgliedschaft fügte sich in eine Reihe zahlreicher Preise und Ehrungen, die Bausinger zuteil wurden: Für seine Verdienste um die Märchenforschung wurde ihm 1993 der Brüder-Grimm-Preis der Universität Marburg und 2016 der Europäische

Märchenpreis verliehen. Für seine landesgeschichtlichen Forschungen erhielt er 1995 den Ludwig-Uhland- und 1996 den Justinus-Kerner-Preis, 2009 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg und 2016 die Staufermedaille in Gold.

Bausinger war eine öffentliche Person, im Südwesten zumal, wo er durch seine lebensnahen Forschungen zu Dialekt, Heimat, Migration und viele historische Studien zur regionalen (Alltags-)Kultur eine große Anhänger- und Leserschaft hatte. Insbesondere nach seiner Emeritierung 1992, als er sich verstärkt der Landesgeschichte zuwandte, schrieb er Bestseller wie seine Landeserkundungen „Die bessere Hälfte. Von Badenern und Württembergern“ (2002), „Der herbe Charme des Landes. Gedanken über Baden-Württemberg“ (2006), seine „Schwäbische Literaturgeschichte“ (2016) sowie sein etwas anderes Nationsporträt „Typisch Deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?“ (2000). Zuletzt erschienen in kurzer Folge von diesem rastlos arbeitenden öffentlichen Intellektuellen seine Diskussion mit Baden-Württembergs Landtagspräsidentin Muhterem Aras zum Thema „Heimat. Kann die weg?“ (2019), seine Memoiren zu den Anfängen an der Universität Tübingen in dem Bändchen „nachkriegsuni. Kleine Tübinger Rückblenden“ (2019) und das kurz vor seinem Tod abgeschlossene Buch „Vom Erzählen. Poesie des Alltags“, das 2022 posthum erschienen ist. Mit ihm kehrte Bausinger zu seinen Anfängen in der Germanistik und Erzählforschung zurück und gab sich ein letztes Mal als intimer Kenner der südwestdeutschen Sprach- und Kulturlandschaft zu erkennen.

Am 24. November 2021 ist Hermann Bausinger im Alter von 95 Jahren in Reutlingen gestorben. Kurz vor seinem Tod hat sich der Fachverband in Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft umbenannt und damit Bausingers Begriffsschöpfung übernommen. Es war die letzte von vielen Spuren, die Hermann Bausinger in seiner Disziplin hinterlassen hat.

*Christoph Bareither, Karin Bürkert, Gesa Ingendahl,
Reinhard Johler, Monique Scheer und Thomas Thiemeyer
<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.13>*

Prof. Dr. Manfred Faßler 1949–2021

Am 17. April 2021 verstarb Prof. Dr. Manfred Faßler unerwartet im Alter von 71 Jahren. Seit 2000 war er Professor am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo er bis zu seinem Tod aktiv in der Lehre tätig war.

Als studierter Physiker, der in Berlin an der Freien Universität zu den Sozialwissenschaften fand, war er als Quereinsteiger in die Volkskunde gekommen. Er behielt zeitlebens eine ironisch getönte Distanz zu diesem Fach, das für Jahrzehnte sein disziplinärer Heimathafen werden sollte, von dem aus er aber immer wieder Exkursionen